



# DER SPIEGEL

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Siebzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1844.

Pesth und Ofen, Sonnabend, 13. Januar.

4.

Merkur. Vid.

(Fortsetzung.)

V.



en Landmann suchet beim Pfluge, den treuen Eremiten in dunkler Mönchskutte am Fuße des heiligen Kreuzes, den Raben hoch oben in dem Luftmeere vor dem Gewitter flüchtend, und den Liebenden? — bei seiner Auserwählten. — In einer herrlichen Gegend finden wir Sombor Urflan wieder. Sombor war die ganze Nacht gereist, als er aus dem Hageger-Thale auf einen Berggipfel gelangte. Links sah er auf felsigem Gebirge das Schloß Dewa, dessen konservirte Ruinen auch gegenwärtig den Blick anlocken, doch ist es zu bezweifeln, daß gerade diese Mauern unsern Sombor aufgenommen hätten, denn das Gebäude, welches sich auf jenen Vorgebirgen erhob, glich eher einem Kloster als Schlosse. Gegenüber ist eine Bergreihe von wechselnder Höhe, an deren Fuße zu jener Zeit unbedeutende Dörfer und Maierhöfe sich befanden. — Der Jüngling blickte gegen das Schloß. Die, wie in Gold schimmernde Marosch, die Spuren der römischen Kolonien, welche hin und wieder das Thal noch schmückten, der schöne glatte Berg von Arany, die malerischen Pappel- und Weidengruppen an den Ufern der Marosch, die Ruinen der Kapellen und Monumente aus Trajan's Zeiten, Alles schmolz zu einem bezaubernden Ganzen, zumal für Sombor, als er den Blick gen Branyitska wendete. Ein Diener geleitete ihn von der Jagd zurück, wo wir zuerst seine Bekanntschaft machten. — „Kolt!“ sagte Sombor zu diesem, „gehe nach Hause, und wenn mein Vater nach mir fragt, sage, ich sei bei Herrn von Zalanfi in Branyitska.“ — „Geht Ihr hin, mein Herr?“ — „Nun! Was staunst du mich darum so an? Ich weiß, mein Vater zürnt deshalb, doch ziehe ich vor, die Wahrheit zu sprechen, als das zu leugnen, was mein Stolz ist; gehe nur, Knabe, dies ist meine Sache.“ — Eine Streife vorwärts erweiterte sich das Thal, auf dem Urflan dahin sprengte, dann wendet sich der Fluß, welcher Branyitska von Dewa trennt, links einwärts, wo zwischen dem eichengekrönten Berge und der Marosch ein schmaler Weg den ganzen Zwischenraum bildet. Drüben am hohen Ufer erblickt man die einfachen Häuschen von Branyitska. An jenem Ende des Dorfes, welches in der Gegend von Dewa liegt, stand Zalanfi's Schloß, welches später Martinusflus bewohnte, nach dessen Tode es die Familie Szalanzi erbt. — Seit der Regierung Sigmung Bathori's ist die Familie Jostka im Besitze des Dorfes, aber statt dem Schlosse ist nur ein einfaches Landhaus da, von der einstigen Burg, steht nur eine ehemalige Bastei, deren schmales spitzes Dach, ungemalterte Wände und enge Fenster gegen die Marosch beweisen,

daß dieser Thurm mehrere Jahrhunderte überlebt, und nur das Schicksal ihn unter so vielen Eigenthümern vor gänzlicher Vernichtung bewahrte. — Dazier und Römer, Hunnen und Gothen, Avarn und Ungarn, Türken und Tartaren durchstreiften diese Gegend, und doch ist sie so himmlisch geliebt, wie sie war. Wer diese umlaubte Feste sieht, muß unwillkürlich aufseufzen, und es keimt die Neugierde in der Brust auf, wer wohl dieselbe bewohnt haben mag? Lissa, die einzige Tochter des Kalabor Balansi, war die holde Bewohnerin des schmalen Festezimmerchens, zur Zeit unserer Erzählung. Ihre Schönheit läßt sich nicht beschreiben, da dieselbe hauptsächlich Lissas Seele und Geist schmückte, der aus ihren Zügen und Blicken sprechend, ihr Lächeln selbst begeisterte. Denken wir uns übrigens eine zarte Mädchengestalt mit römischem Profil und ein Paar großen blauen Augen, um Stirn und Schläfe die schönsten blonden Locken, jedoch nicht nach der Art jener gefeierten Schönheiten, deren Züge die Seele vergessen machen, sondern ein Gesicht, welches erhabener Geist und Anmuth beleben, das ruhen müsse, um uns nach ihren Worten zu sehnen, sprechen, damit wir sie ungemein interessant finden, zürnen, daß wir sie zu beleidigen fürchten und sagen: „Ich liebe dich“, daß wir beseliget uns dünken.

Unfern vom Fenster saß Lissa in Gedanken, den Blick jenseits der Marosch geheftet. — Die Thüre sprang auf, und Sombor stand vor ihr. Nach gegenseitigen Freudenrüssen fragte Lissa rasch: „Sahst du meinen Vater?“ — „Nein, er ist auf der Jagd.“ — „Er hat entschlossen erklärt, er werde dich nie zum Sidame annehmen, und befahl mir, dir es mitzutheilen und dich zu bitten.“ Das Mädchen stotte. — „Daß ich nicht wieder komme,“ ergänzte Sombor, „und was sagst du dazu?“ — „Daß er dir das Schloß, als sein Eigenthum, wohl verbieten kann, mein Herz aber nicht, denn das ist dein. Mit meiner Hand kann er ebenfalls nach alter Sitte schalten, mit dem Herzen aber nicht.“ — „So lange ich lebe wirst du auch nie einem Andern gehören. Und was antwortete dein Vater?“ — „Das hatte er erwartet, auch ginge ihn mein Herz nichts an, und wer meine Hand bekommt, dessen sei die Sorge, auch mein Herz zu gewinnen, wenn er es allenfalls in der Hauswirthschaft benötigen sollte.“ — „Da es aber mein ist, so gebe ich der Sache die Wendung, deine Hand nun auch zu erringen,“ sagte Arflan entschlossen, „beim nächsten Gewitter, welches diese Berge besuchen wird, sollen dich daher fleißige Hände an deinem Fenster nicht erschrecken.“ — In diesem Augenblicke erschallte das Horn. — „Das ist mein Vater,“ bebte Lissa, — „Ich erwarte ihn,“ sagte Sombor ruhig, und der heitere, aber barsche alte Vater, trat ein. „Vetter,“ sprach er seinen Gast an, „ich und dein Vater waren bis jetzt gute Nachbarn, was uns um so leichter ankam, da die Marosch unsern Besitzungen die sichere Gränze setzt, welche keine Verirrungen gestattet. Er ist arm und hochmüthig; ich reich und ebenfalls stolz und dies kann uns Niemand verbieten. Er wünscht sich eine noch reichere Schwiegertochter, als meine Lissa, und mir ist sein Sohn zum Sidame zu gering. Dieses Schloß gehört mir, Dewa ihm, er bewahrt jenes vor meiner Tochter, und ich verbiete dieses seinem Sohne; ist dies nicht in der Ordnung?“ — Arflan suchte vergebens den alten Herrn auf andere Grundsätze zu bringen, aber Lissa gab ihm vor ihrem Vater die beglückende Versicherung mit, daß er auf sie rechnen könne.

In einer Stunde befand sich Arflan mit seinem Vater in Dewa. — „Hat man dir die Thüre gewiesen?“ fragte dieser spöttisch. — „Ja, aber nicht die Tochter.“ — „Die fragt man um nichts,“ antwortete der Alte, seinen Sohn mit einem stolzen herrischen Blick messend. „Nimm aber meinen letzten Befehl, nie mehr ohne mich nach Branyizka zu gehen; Balansi ist ein übermüthiger alter Bär, mit welchem ich in keine Anverwandtschaft kommen will.“ — „Und die Tochter?“ — „Ist ein gutes, sanftes, arbeitsames und gottesfürchtiges Kind, das weiß ich, aber nicht allein auf der Welt, alle diese Eigenschaften und noch eine Burg dazu, finde ich noch anderwärts für dich.“ — „Habe ich je ein Mal wieder Sie gefehlt, mein Vater?“ — „Ja, Bursche! Seit du jenes Mädchen liebst.“ — „Habe ich Mangel an Achtung gegen Euch bewährt, liebt wohl irgend ein Sohn seinen Vater zärtlicher denn ich?“ — „Schlecht bist du nicht, Junge.“ — „Nein, Vater, aber der ist schlecht, der anderst handelt, als es seine Grundsätze erfordern.“ — „Was doch die Leute immer wollen!“ dachte Arflan, in sein einsames Zimmer zurückgezogen. „Verbot über Verbot, und von uns Liebenden ist keine Rede? Die alten Herren sind stolz! Immerhin, was kümmert das mich! Auch ich bin stolz — auf die Liebe meiner Lissa.“ Er dachte weiter und Merkur Vid's entfallene Worte fielen ihm zu nicht geringer Unruhe ein; die größte Eile schien ihm in seinem Plane rathsam.

## VI.

Vid versammelte indeß sämmtliche seiner Unterthanen, und ließ bei dem Scheine von 200 Fackeln, um Mitternacht, seinen tyrannischen Stiefvater begraben. — Tags nach der

Beerdigung ließ er den Schloßvogt vor sich rufen und hielt folgende Rede an ihn: „Kastellan! Der Bajwode Ukus ist ein Verräther, er sinnt auf Empörung, und, das reine, blutlose Opfer dem wahren, heiligen Gotte verweigernd, gedenkt noch zu Anfange dieses Jahres, auf dem Gipfel des Aranyer Berges, hundert schneeweiße Stiere, nebst einem käserbraunen Hengst, dem falschen Gotte Mars als Opfer einäschern zu lassen, wie es einst die Heerführer Tuhut und Julius thaten. Diesem schönen Lande, welchem seit Gottes Wort darin verbreitet wird, ein heller Morgen tagte, drohet also wieder gänzliches Verderben, und was das Schmerzlichsste dabei, zu einer Zeit, wo der König, den Gott zum Beherrscher seines Volkes bestimmt, ein Heiliger ist. Mit fünfzig Mann ziehe ich daher aus, um den Verräther dem Könige vorstellen zu können. Hundert Gewaffnete aber begleiten meine Geschenke, welche ich von dem niedrig gesammelten Vermögen meines Stiefvaters seiner Majestät bestimmt, damit das, was höllisch erworben, durch Erbauung von Kirchen und Klöstern, gottesfürchtig angebracht werde.“

Am folgenden Morgen wurden die Kaskörbe mit schweren Gold- und Silberpokalen, Kelchen, Waffen und Schmut beladen. Dies waren zu damaliger Zeit solche Kleinode, welche selbst die königliche Schatzkammer nicht besaß. — Als Alles bereit war, diktirte Vid dem Schloßkaplan beiläufig folgendes unter das Rohr: „Friede und Segen Eurer königlichen Majestät! Mirkot Vida, sonst Merkur Vid genannt, Stiefsohn des Jajt Dpos, schwört, nach Ableben des Letztern, wahre Treue und Anhänglichkeit seinem Herrn und Könige, dem er, zum Beweise seiner Hochachtung und Unterthänigkeit, hiemit freiwillige Geschenke zusendet.“ — Dann machte er das Zeichen des Kreuzes darunter, und drückte in siedendes Wech den Griff seines Degens als Siegel, auf welchem in blauem Felde ein Kranich, einen Stein in den Krallen, und in rothem Felde, ein mit drei Pfeilen durchschossener Drache sichtbar war. — Somit fertigte Vid seine Gesandtschaft nach Großwardein ab, nach des Königs Residenz; er selbst ging aber mit fünfzig Bogenschützen anderwärts, und als er nach Verlauf einiger Tage zurückkehrte, war das Schloß wie umgewandelt, in allen Ecken und Zimmern ausgeputzt und die Gefangenen beschenkt entlassen. — Allenthalben wurden vom jungen Vid, Herolde mit Friedensanträgen und reichen Geschenken abgesendet, welche sämmtlich mit freundlichen Erwidrerungen und Gegengeschenken zurückkehrten.

In Kurzem war Schloß Tuhut ein Schauplatz des geselligsten Lebens, wo Gastfreundschaft und Fröhlichkeit herrschten; kein Wunder also, daß die benachbarten Mütter heirathsmäßiger Töchter schon im Voraus diejenige glücklich priesen, welche der reiche, junge Ritter als Braut heimführen werde; aber seine Gedanken waren nicht in der Gegend, sondern zu des reichen Zalanfi edlem Kinde, Lissa, gerichtet. — Diese saß eines Abends in ihrer engen Zelle, die Lampe war im Erlöschen und schoß nur noch matt ihre zukenden Strahlen durch das zweifelhafte Dunkel. Draußen tobte gräßliches Gewitter und ein Sturm, welcher die Bäume entwurzeln drohte. Abgesetztes Klopfen an ihrem Fenster erregte Lissa's Aufmerksamkeit und als sie hineilte, starrten sie rauhe, geisterhaft beleuchtete Gesichter an. Das Mädchen schwankte, was es zu beginnen habe, aber Sombor Arplan ließ ihr wenig Zeit zum Entschluß, er war zu dem, seiner Gitter heraubten Fenster, hereingestiegen, umfaßte sie mit kräftigen Armen und kletterte mit seiner Beute über eine Leiter hinab, ohne Verzug in die Führe, welche nach ziemlich langem Kämpfen mit dem empörten tobenden Elemente, endlich das jenseitige Ufer erreichte. — „Sombor!“ rief Lissa, indem sie einigermassen zu sich kommend, des Geliebten Stimme erkannte, „was hast du gethan?“ — „Halt, Mädchenräuber!“ brüllte eine Stimme durch die Nacht, und Sombor war sammt seinen Begleitern so umringt, daß an Widerstand nicht zu denken war, um so weniger, da die Gefahr so plötzlich kam. — „Wer da?“ schrie der entwaffnete und zu einem Karren geschleppte Sombor. — „Merkur Vid,“ war die Antwort. — „Seid ohne Furcht,“ sagte Vid höflich zu Lissa, „in einer halben Stunde seid Ihr außer Gefahr in Euerm Zimmer.“ — „Wo ist Sombor?“ jammerte Lissa. — „In meiner Gewalt!“ — „Unmensch, wer bist denn du?“ — „Euer Bräutigam, Merkur Vid.“ — In einer Stunde war Lissa wieder in ihrem Zimmer, fleißige Hände setzten die Gitter wieder an ihren Ort ein, die zerbrochenen Fensterscheiben waren durch neue ersetzt und von der nächtlichen Wanderung war keine Spur. — Vid folgte der Richtung gegen Benzenz, wo er den Karren mit seinem Gast wieder Willen, einholte. — „Arplan Sombor,“ rief er diesem zu, „so dankt der Räuber für sein Leben.“

(Fortsetzung folgt.)

### Die goldene Zeit.

Wie die gelbne Zeit gewesen,  
Ist in Büchern wohl zu lesen;  
Wie sie wieder möchte sein,  
Singen Dichter groß und klein.

Aber wie sie ist und immer  
Bleiben wird, erfährst du nimmer,  
Wenn nicht recht im heil'gen Ernst  
Lieben du und küssen lernst.

G. Reinhold.

## Feuilleton.

### Der Christabend im Windsorschlusse.

Die englische Presse bekümmert sich um Alles, was bei Hofe vorgeht; jeder Tritt und Schritt der Königin, ihres Gemahls, des ganzen Hofstaates wird bewacht, auf jedes Wort wird gelauscht, und am nächsten Morgen liest man alle diese Herrlichkeiten nicht nur in den sogenannten Klatschblättern, nein auch in den Zeitungen, die sich mit den wichtigsten politischen Fragen beschäftigen. Kein Wunder also, wenn es eins der ernstesten Blätter, der wahrheitsliebende Sun, nicht verschmäht, sich über das Banket, welches am ersten Weihnachtsabend im Schlosse zu Windsor statt hatte, auszulassen. Der Sun nennt genau die Damen und Herren, welche die Ehre hatten, mit der Königin und ihrem Gemahle zu speisen; da dies indeß nur für einen Engländer Interesse hat: so wollen wir hier nur einige der Gerichte beschreiben, welche die königliche Tafel zierten. Die Hauptschüssel bestand nach „guter alter Gewohnheit“ aus den beiden ungetheilten Lendenstücken eines Ochsen (baron of beef), 180 Pfund schwer, gegen 4 Fuß lang und 2 bis 3 Fuß im Umfange. Dazu kam eine Seltenheit, nämlich der Höcker eines braminschen Ochsen, den die Königin vor Kurzem vom Viscount Combermere zum Geschenk erhalten hatte. Der Höcker, 28 Pfund schwer und auf vorzügliche Weise eingesalzen, soll der Königin und ihren Gästen außerordentlich gut geschmeckt haben. Damit man indessen auch bei den Tafelreuden daran erinnert werde, daß im brittischen Reiche „die Sonne nicht untergeht,“ so fehlte es weder an türkischen Truthähnen und Pfauhennen, noch an jungen und sorgfältig gemästeten Hühnern aus Cochinchina. Genug, die Tafel war gut besetzt und die Gäste ließen es sich „königlich“ schmecken und zogen sich dann in's Gesellschaftszimmer zurück, wo drei mächtige Weihnachtsbäume, jeder acht Fuß hoch, auf-gepflanzt waren. Es waren Kiefernstämme mit metallenen Zweigen, an denen Wachskerzen befestigt und die mit natürlichem Laube überzogen waren. Einer der Bäume repräsentirte den Winter: Von seinen Zweigen, die unter der Last des darauf liegenden Schnees sich beugten, hingen Eiszapfen herab, so daß man sich beim Anblick desselben eines Winterschauers nicht erwehren konnte; alle Bäume aber trugen statt der natürlichen Früchte Bonbons und Zukerwerk; worin artige Devisen verborgen waren. Wäre Sir Robert Peel zugegen gewesen, vielleicht wäre irgend eine Devise mit Bezug auf die Dauer

seiner Premierministerschaft ein Drakelspruch für ihn geworden. Ein Baum war für die Königin, ein anderer für ihren Gemahl, ein dritter für die Herzogin von Kent bestimmt. Auch für den künftigen Beherrscher des brittischen Weltreichs, den Prinzen von Wales, war ein Christbaum aufgezuckt, der ganz voll von Bonbons hing. Ob die Devisen in denselben Regeln der Staatskunst enthielten, wird nicht berichtet.

### Ole Bull in Amerika.

Wenn die Sonne in der alten Welt untergegangen, geht sie in der neuen wieder auf. Ole Bull feiert in Europa keine glänzenden Triumphe mehr; Nordamerika ist entzückt, außer sich von dem Normann, wie der Virtuoso sich gern nennt. Wenn die Yankee von Kunst reden, so machen sie den Eindruck von Bosaunen = Engeln, die beide Fassen voll nehmen; das sahen wir bei der „göttlichen Fanny,“ das wiederholt sich jetzt. Der „New-York-Herald“ vom 27. November 1843 meldet z. B. von dem Virtuosen: „Ritter Ole Bull's erstes Auftreten in der neuen Welt fand am 25. d. M. vor einem so zahlreichen und nobeln Publikum statt, wie wir es bis dahin im Park-Theater noch nicht gesehen hatten. Bedeutend war das Aufsehen, welches einst die Ankunft der Malibran und kürzlich die der Gläler zur Folge hatte, jedoch in keinem Verhältniß zu dem, welches Bull's erstes Erscheinen erregte, da dieses alle Beschreibung übertraf. Vor und nach seinem Spiel folgten Applaus auf Applaus und der Enthusiasmus des hiesigen Publikums konnte bestimmt nicht von dem in Sanct Carlo in Neapel, in Wien oder in der Scala in Mailand übertroffen werden. Der Künstler selbst schien von dieser Aufregung ergriffen zu werden und wir wagen zu behaupten, daß ihm nie eine größere Gerechtigkeit (!!) widerfahren ist. Der Sonnabend ist gewöhnlich ein ungünstiger Tag für Konzerte und öffentliche Vergnügungen; da nun trotz dem die Versammlung schon so zahlreich war, so kann man sich einen Begriff machen, wie enorm dieselbe in den beiden nächstfolgenden Konzerten sein wird, welche am Mittwoch den 29. und Freitag den 1. Dezember stattfinden werden.“ — Es folgt hierauf eine schwärmerische Beurtheilung des Konzertprogramms, ferner eine Beschreibung von Ole Bull's Geige und Nachweisungen über den Ursprung derselben; dann heißt es zum Schlusse: „Kein Künstler erscheint jemals in Amerika mit so günstigen Attributen. Begabt mit der höch-

fte  
un  
de  
S  
ne  
w  
B  
zu  
fei  
gr  
au  
gr  
ter  
du  
B  
ne  
ze  
vo  
ma  
Si  
ma  
ne  
ent  
daz  
no  
  
A  
  
\*  
fale  
zahl  
in d  
sche  
20,  
meiß  
finde  
Es  
schen  
weni  
sten  
\*  
die  
steller  
leger

sten Vollkommenheit seiner Kunst und, was bei uns noch mehr, ein enthusiastischer Anhänger der Freiheit und freien Institutionen und ein Sohn des freiesten Volkes in Europa, wird seine Reise durch Amerika nur ein Triumphzug werden. Ole Bull fordert die Kritiker heraus. Paganini ist dahingegangen und jeder Vergleich zwischen diesen beiden würde daher nichts sagend sein. Obgleich nun Bull der einzige (??) Rival des großen Italiens ist, so verschmäht er es doch aus einer Art religiösen Respekts vor seinem großen Vorgänger, sich dessen Eigenthümlichkeiten anzueignen, da er solche als fremde Erfindung und fremdes Eigenthum betrachtet. Ole Bull's magische Kraft liegt in seinem Ernst, seinem tiefen Gefühl und seiner Macht, die Herzen der Zuhörer zu ergreifen, wie noch keiner vor ihm. Gerade über Paganini's Spiel erstaunte man mehr, als man davon ergriffen wurde. Auch Sivori, einen der bedeutendsten Künstler, hörte man in diesem Sommer in Europa mit Erstaunen und wurde von ihm bestrahlt, aber nicht entusiasmirt. Was sagt die europäische Kritik dazu? Die Nordamerikaner sind in Kunstfachen noch sehr jung! (Unterhaltungsbl.)

### Auf den Tod eines neugeborenen Kindes.

(Nach J. v. Götz's.)

Geboren kaum — schon starb es hin,  
Das ihr mit bangem Sehnen  
Erwartet: eurer Liebe Kind; —  
Doch, Eltern! stillt die Thränen. —

Die lange Ruh' — sie ist so süß,  
War kurz das Sein auch hier; —  
Nichts Gutes gibt's auf Erden, doch  
Mag's besser sein in ihr. —

Schon ward dem Kinde hier zu Theil  
Der höchste Weltgenuß:  
Der Sonne warm', belebend Licht,  
Und — seiner Mutter Kuß! —

M. Falk.

### Presß-Beitrag.

\*\* In Bukarest erscheinen zwei deutsche Hauskalender; man sieht daraus, wie groß die Anzahl der hier lebenden Deutschen ist. Man zählt in der Walachei allein gegen 30,000 österreichische Unterthanen. In Bukarest sollen sich an 20,000 Deutsche aufhalten, da die Handwerke meist von Deutschen betrieben werden, auch befinden sich darunter einige bedeutende Kaufleute. Es ist erfreulich zu sehen, wie die hiesigen Deutschen zusammenhalten und ihre Nationalität weit weniger aufgeben, als die französischen Kolonisten in Preußen seit Jahren gethan haben.

\*\* Die „Düsseldorfer Zeitung“ schreibt: die „Mysterien von Berlin“ haben nun vier Schriftsteller bearbeitet und auch vier verschiedene Verleger gefunden. Drei der Autoren sind uns ge-

genwärtig nur bekannt, nämlich D. Lafer als Verfasser des Buches: „Das Auge der Polizei“, L. Schubar und ein Hr. Braß. Der vierte will sich nicht nennen, läßt jedoch seine verfaßten Mysterien in 2 Fuß langen und 3 Fuß breiten gelben Betteln an allen Straßenecken ankündigen.

\*\* Das Feuilleton des Journal des Débats, welches über ein Jahr lang durch Sue's Mysteres de Paris gespeist wurde, hat jetzt einen neuen Roman, und zwar von Fred. Soulié, begonnen. Dieser Roman erzählt die Begebenheiten nicht, wie sie dem Verfasser schon bekannt sind, sondern wie sie angeblich von Tag zu Tag sich ereignen, und hat deshalb noch gar keinen Namen. Einstweilen trägt er die Ueberschrift: „Au jour le jour“, und zwar beginnt er am 25. Dezember, so daß der Verfasser gleich in den ersten acht Tagen Gelegenheit hat, das Fest und die Etrennes eine Rolle spielen zu lassen. Vermuthlich kommt dann auch die Deputirtenkammer, so wie alles Andere an die Reihe, was in die Tages-Interessen eingreift.

\*\* Nach einem auf Befehl des Unterhauses erschienenen amtlichen Berichte erscheinen in London 148, und in den Provinzen 214 periodische Blätter. Schottland besitzt deren 76, Irland 78 und Wales 10. Während der ersten sechs Monate des laufenden Jahres betrug die Zahl sämtlicher Pennystempel, welche im vereinigten Königreiche von den Zeitungs-Herausgebern bezahlt wurden, nahe an 33 Millionen, und während derselben Zeit entrichteten die Londoner Blätter fast 27,000 Pfd. St. an Inzeratsabgaben.

### Theater.

**Theaterwelt.** Wie schon erwähnt, ist das neue Lustspiel: „der Stokbrief“ von Benedix, im Wiener Burgtheater durchgefallen. Saphir sagt darüber unter andern im „Humorist“: „Wir müssen wieder das traurige Geschäft eines Todtenbeschauers vornehmen. Cines Todtenbeschauers sagen wir, denn dieser „Stokbrief“ ist ein komplett Todter, ein Todtgeborener; die Handlung ist Null, die Behandlung egal Null, der Dialog unter Null u.“

\* Halevy's Oper: „Guido u. Ginevra“, hat im Kärnthnertheater, woselbst sie am 5. d. zum ersten Male gegeben wurde, nicht angeschlossen. Dem. Luzer scheint für die Parthie der Ginevra zu schwach zu sein; denn wir erinnern uns wohl, welch' einen großartigen Effekt Dem. Henriette Carl in dieser Parthie hervorbrachte, und wie sehr durch sie diese Oper in Pesth zu einer Repertoire-Oper gestaltet wurde.

\* Donizetti's „Linda“ kam in Theater de Circo in Madrid nach zweimonatlichen Proben zur ersten Aufführung.

\* Eben daselbst bereitet man Bellini's „Carpulatti“ vor und im Theater del Liceo Rossini's „Othello.“

\* Zu Sevilla, in Spanien, erhielt Donizetti's „Linda di Chamounix“ einen fanatischen Succes.

\* Balfe's neue Oper: „the Bohemian girl“ (das Zigeunermädchen) macht in London fortwährend furor.

\* Der Fürst, Joseph Bonjatosky, dieser 28-jährige Dilettant, gleich berühmt wegen seines Gesangs- als Kompositionstalentes, wird aus Italien in Paris erwartet.

\* Jetzt kann mehr Natur auf die Bühne kommen. Zwei Naturdichter, der bekannte Bäcker Reboul (in Nismes) und ein Zinngießer-gesell Beuzeville (in Rouen) schreiben für das Theater, und eine Tragödie des Letzteren („Spartakus“) wird vom Pariser Theatre-français zur Aufführung vorbereitet.

\* Man schreibt aus Leipzig. „Für Enthusiasten romantischer Poesie war am 30. Dez. bei uns ein Tag des Triumphes. Mode, Geldspekulation und Neugier, gewiß aber nicht uneigennützig, reine Theilnahme an einem der seltensten Dichterverke aller Zeiten, ließen den „Sommertraum“ von Shakespeare bei uns über die Bretter gehen, genau so, wie ihn Ludwig Tieck für eine Darstellung auf unserer Bühne eingerichtet hat. Das Haus war zum Brechen voll, die Darstellung bei den unserer Direktion zu Gebote stehenden Mitteln ganz leidlich. Dennoch wird jeder Unparteiische froh gewesen sein, als endlich der Vorhang fiel. Das Stück langweilt noch unsere Anforderungen an eine Bühnendarstellung durchweg. Die Masse merkte endlich, daß sie sich getäuscht hatte, und es fehlte wenig, so wäre der große Shakespeare vom Leipziger Parterre ausgepöflet worden.“

\* Man schreibt aus Berlin: „Der Direktor des königlichen Theaters, Hr. Cers, der allgemein jüngst todt gesagt wurde, lebt und ist in der Herstellung begriffen.“

\* Told, der Verfasser des „Zauberschleiers“, hat eine neue Poesie geschrieben, betitelt: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Wien“, die demnächst im Theater in der Josephstadt gegeben werden wird.

\* Man spricht davon, daß Hr. Hofschau-spieler Korn Vize-direktor des k. k. Hoftheaters in Wien werden soll.

\* Kaiser Nikolaus hat durch Kabinettsordre den Balletmeister Taglioni zum Direktor des Warschauer Theaters und zum Ober-Balletmeister desselben gemacht. Seine berühmte Tochter, Marie Taglioni, wird hier einen Cyklus von Gastrollen tanzen.

\* Alle Welt beklagt sich, daß Meyerbeer seine schon so lange verheißenen Opern, „den Pro-

pheten“ und „die Afrikanerin“, noch immer zurückhält. Der „Satan“ macht dabei folgende Randglosse: „Saturn fraß seine Kinder auf, Meyerbeer kerkert sie ein. Ich gebe dem Gott Saturn den Vorzug, ihm diene sein Appetit zur Entschuldigung.“

### Mignon - Beitung.

Baden-Baden. Vor etwa vierzig Jahren erschien eine schöne junge Dame, von vornehmem Geschlechte, in Baden. Sie bewohnte die besten Zimmer des ersten hiesigen Gasthofes, machte großen Aufwand und spielte leidenschaftlich. Bald jedoch sah sie sich in Folge dieser verderblichen Leidenschaft von allen Geldmitteln entblößt, und in ihrer Verzweiflung vergaß sie sich so weit, daß sie die Kasse des Bankhalters erbrach, der in demselben Gasthose sein Wesen trieb. Die Sache war nicht sobald ruckbar geworden, als mancherlei Umstände den Verdacht auf sie lenkten, worauf sie auch festgenommen ward. Verschiedene Beweisgründe und ihr eigenes Geständniß bezeichneten sie unfehlbar als die Thäterin. Der damalige Regent Badens, der hochherzige Karl Friedrich, dem die Sache vorgelegt wurde, schlug aus Rücksichten für die Familie der Ehrvergeffenen die Untersuchung nieder und ließ die Unglückliche sogar mit Reisegeld versehen. Allein die Arme vermochte die Schmach, die ihre unselige Leidenschaft auf sie gebracht, nicht zu überleben; sie endete ihr Leben auf der ersten Station, nur einige Meilen von hier, wo sie übernachtete. — Dieser Geschichte aus den höheren Kreisen mag noch eine andere aus den niederen Regionen folgen, die vielleicht noch grauenhafter vor Augen steht, welches Unglück diese verderblichste aller Leidenschaften über so viele Familien bringt. Vorigen Sommer war ein armer verheiratheter Fabrikarbeiter zu Ettlingen auf den unheilvollen Gedanken gerathen, sein Glück im Spiele zu versuchen. An einem Zahltag machte er sich mit seinem geringen Verdienste, der kaum die nöthigsten Bedürfnisse seiner Familie bedeckte, auf den Weg nach Baden. Wehmüthigen Blicks sah er seine ersten Thaler vom Kroupier dem großen Haufen zugerast; mit steigender Angst setzte er seine letzten Geldstücke daran, wenigstens das Verlorene wieder zu gewinnen, damit seine Familie nicht die ganze Woche in Hunger und Kummer darben müßte, und als auch das letzte Silberstück in dem Schlunde der Bank unrettbar verloren war, stürzte er, von den Turien der Verzweiflung gepeitscht, aus dem Hause der nahen Heimath zu. Der Unglückliche wagte es jedoch nicht, mit dem Bekenntnisse seiner Schuld vor seine Familie zu treten: er machte seinem Leben nur wenige Schritte von Frau und Kind in den Gewässern der Aß ein Ende. Am andern Morgen fand man den Leich-

nam des Unglücklichen, der am grünen Tische Heil zu finden gewöhnt hatte.

Brüssel. In der Gemeinde St. Michel-les-Bruges, in Belgien, wo es Gebrauch ist, daß nach einem Begräbniß die Familie, Freunde u. des Verstorbenen sich in einem Wirthshause bei einem Trauermahle versammeln, hatte kürzlich folgender Vorfall statt: Man fand in dem Kanal von Burges eine bereits in Fäulniß übergegangene Leiche. Der Zufall wollte es, daß etwa seit 14 Tagen ein Eingeseffener der Gemeinde aus seiner Wohnung verschwunden war, und daß die Kleider des Todten vollkommen jenen, welche der Verschwundene gewöhnlich trug, gleichen. Die Blutsverwandten des Letzteren trugen keinen Augenblick Bedenken, die Leiche anzuerkennen und nach vollbrachter gerichtlicher Todtenschau das Begräbniß anzuordnen. Nach dem Begräbniß versammelten sie sich zu einem Mittagmahle, und schon hatte man einigermaßen die Traurigkeit vertrunken, als plötzlich der vermeinte Todte in's Zimmer trat. Alles gerieth in Schrecken und Bestürzung; die Frauenzimmer schrieken, heulten und nahmen die Flucht; die Männer, etwas muthiger, wagten es, einige Fragen an den Wiedergekehrten zu richten, aus deren Beantwortung es sich ergab, daß er seine Arbeit verlassen hatte, um anderwärts Arbeit zu suchen, und daß er, ohne diese gefunden zu haben, zurückgekehrt sei. Die Bestürzung und Angst machten nun plötzlich der ausgelassensten Freude Platz. Der Wiedergekehrte, dessen Gsult durch eine lange Fußreise geschärft war, nahm Platz an der Tafel, und Alles lief in Freude ab. Nur eine Frage blieb übrig: Wer soll die Kosten des Begräbnißes und des Mahles bezahlen? Der vermeinte Todte weigert sich dessen; die Familie ihrerseits will auch nichts zahlen: sie behauptet, im guten Glauben gehandelt zu haben.

**Etwas von Allen.** Man schreibt aus Mainz: „Hr. Moriz von Haber hat sich, nebst seinem Sekundanten und Zeugen, am 3. d. M. vor dem Gerichtshofe zu Alzey freiwillig gestellt. Wahrscheinlich wird er, bis der Prozeß beginnen kann, gegen Kaution auf freien Füßen bleiben. Er war nicht, wie öffentliche Blätter gemeldet hatten, nach Frankreich gegangen, sondern in Deutschland und zwar in der Umgegend dieser Stadt geblieben. Man ist auf den Ausgang des Prozesses natürlich sehr gespannt.“

\*\* Der „Observer“ zeigt an, daß die Stelle eines englischen Oberrichters auf Hong-Kong bereits acht Juristen vergebens angeboten und von Allen, trotz des hohen Gehalts von 3000 Pfund Sterl., abgelehnt worden sei. Als Grund wird das ungesunde Klima bezeichnet.

\*\* (Hungertod.) Man schreibt aus London: „Freitag, den 15. Dez. fand vor dem Coroner von Serrey, Hrn. Wood, eine Unter-

suchung wegen des Todes eines Tagelöhners, William Fry statt. Dieser Mensch wurde fast nackt, ohne Leibwäsche, bloß mit einigen Lumpen bedekt, gefunden. Die erste Zeugin, Sarah Vulgent, sagte aus, daß der Tagelöhner Fry sich gewöhnlich von Erdäpfeln u. Brombeeren nährte. Man konnte ihn nicht bestimmen, in ein Arbeitshaus zu gehen, so sehr ihm auch sein Aufenhalt Schrecken und Schauder einflößen mußte. Dr. Hayne, der den Leichnam untersuchte, erklärte, daß der Hunger den Tod verursachte. In Folge dessen entschied die Jury: „W. Fry starb durch Gottes Heimsuchung“ (that he deceased died by visitation of God.)

\*\* Eine Berliner Kleiderhandlung bot neulich in den Zeitungen „Diplomaten-Mäntel“ zum Verkauf aus.

\*\* Die Gemahlin des Großfürsten Thronfolgers von Rußland, eine sehr einfach erzogene Darmstädtische Prinzessin, besitzt gegenwärtig einen Schmuck an Edelsteinen und Perlen, dessen Werth sich auf die ungeheure Summe von vier Millionen Silberrubel beläuft.

\*\* Die Homöopathie gelangte bald nach ihrem Bekanntwerden in Rom zu bedeutendem Ansehen und zu einem großen Wirkungskreise. Dies reizte den Charlatanismus, der sich dann bald der neuen Heilkunde so bemächtigte, daß sich die päpstliche Regierung veranlaßt sah, jetzt allen Homöopathen, die nicht die vorgeschriebenen Medizinalstudien gemacht haben, das Handwerk zu legen.

\* Ein neuer Wunderdoktor, dessen Kuren in Oesterreich ungeheuren Zulauf erregen, hat sich im Dorfe Rudno an der mährisch-ungarischen Grenze aufgethan; der Mann ist Dorfpfarrer und soll tüchtige medizinische Kenntnisse haben. Besonders die höheren Stände ziehen zu ihm, und doch wird seine seltene Uneigennützigkeit gerühmt.

\*\* Ein Arzt fragte einen Kranken, der ihn in seinem Hause konsultirte, nach seiner Diät, mit den Worten: „Was genießen Sie?“ — „D, bite sehr,“ war die Antwort, „machen Sie meinen wegen doch ja keine Umstände.“

\*\* Bei Saint-Sever lebt ein alter Soldat, der ein hölzernes Bein, einen falschen Arm, ein Glasauge, ein Elfenbeingebiß, eine künstliche Nase, einen silbernen Schädel u. — das Kreuz der Ehrenlegion hat.

\*\* Man schreibt uns aus Wien: „Den in Wien, Berlin u. Paris studirenden jungen türkischen Offizieren ist von ihrer Regierung unerwartet der Befehl zugegangen, sich allsogleich nach Konstantinopel zu verfügen. Man kennt hier den Grund dieser Verfügung nicht, der die fleißigen jungen Leute plötzlich ihren Militärstudien entzieht, und nöthigt in dieser rauhen Zah-

reszeit, die unwirthbaren Balkengebirge zu überschreiten.“

\*\* Die Stadt Wien hat 77 Magistratsräthe und 30 Sekretäre.

\*\* Man liest im „Charivari“: „Es vergeht kein Tag, an dem sich gewisse deutsche Journale nicht wenigstens zwei bis drei Mal arg blamiren. So liest man jetzt in der „Dibaskalia“, im „Rheinland“, in der Berliner „Theaterzeitung“ und in „Ost und West“ (Beilage Prag) die nagelneue Neuigkeit, „die große Sängerin Catalani sei am 10. November d. J. auf ihrem Schlosse zu Sinigaglia in Italien gestorben“. Die kopf- und gedächtnislosen Blätter haben es rein vergessen, daß Mad. Catalani schon seit fünf Jahren im Grabe ruht. Aber so sind die deutschen Journale! Wenn ein Spaßvogel drucken läßt: „Gestern Nachmittag zwischen 4 und 5 Uhr ist der russische Kollegienrath August von Kozebue zu Mannheim am gelben Fieber gestorben“, so liest man diesen Puff, vierzehn Tage später, in einem Duzend wiederkäuender Zeitungen, denen es auf eine Blame mehr oder weniger nicht ankommt.“

\*\* Man liest ferner daselbst: „Endlich hat nun auch die alte „Leipziger Zeitung“ die nagelneue Neuigkeit gebracht, daß Madame Catalani, die schon seit fünf Jahren im Grabe ruht, am 10. Nov. 1843 gestorben sei. Als Quelle nennt sie das „Münchener Tageblatt.“ Man darf sich nun nicht wundern, wenn man eines Morgens im alten Kinderfreunde die allerneueste Nachricht, liest, daß, steherm Vernehmen nach, erst vor ganz Kurzem durch einen gewissen Genueser, Namens Christoph Columbus, ein neuer Welttheil — Amerika — entdeckt worden sei; denn die Gelehrsamkeit der deutschen Zeitungen geht wirklich ins Aschgraue.“

### Lokal-Beitrag.

**Theater.** (Deutsches Theater.) Im Laufe der letzten Woche sahen wir einige funkelnagelneue Stücke, z. B. „Agnes Bernauer“, „das Donauweibchen“, „die Macht der Verhältnisse“, „Neue und Ersatz“, „das Gespenst auf der Basile“ u. s. w. und so sehr auch mancher Sechziger bei einigen dieser Novitäten an seine Kindheit angenehm erinnert wurde, so mußte doch selbst die jüngere Generation eingestehen, daß man damals noch mit kräftigerer und schmackhafterer Kost von der Bühne herab unterhalten wurde, als es heutzutage mit unsern schwächlichen, verlebten und abgenützten neuen Bühnenprodukten der Fall ist. „Neue und Ersatz“

von Vogel hat am Meisten angesprochen, und in Wahrheit ist dieses Schauspiel von allen Mitwirkenden recht lobenswerth dargestellt worden.

— Am 11. d. ward das neue Lustspiel: „Die Fräulein von St. Cyr“, nach A. Dumas von G. W. Koch wiederholt und fand eine noch viel beifälligere Aufnahme als das erste Mal. Die Darstellung war auch gerundeter.

— Hr. Kapellmeister Schindelmeißer soll dem Vernehmen nach das deutsche Theater verlassen.

(Dfner Theater.) Am 10. d. M., zum Vortheile des Dfner Spital-Fondes: „Ein Handbillet Friedrich des Zweiten“ von W. Vogel. Dieses Lustspiel, das auf allen Bühnen Deutschlands sich eine Beliebtheit errang, hat auch hier nicht seine Wirkung verfehlt, und es ist zu bedauern, daß die Mitwirkenden ihren Fleiß nur vor einem kleinen Publikum zu zeigen Gelegenheit hatten. — Recht lobenswerth war Mad. Huber, die H. H. Horn und Fröhlich. Das Haus war leer.

— Am 11. d. M. trat Hr. Fürst, vom Nacheiner Theater, zum zweiten Male als Gast, in „Otto der Löwe“ auf. Hr. Fürst hat die schroffsten Stellen dieses Heldencharakters glücklich überschritten und sich selbst das ehrenhafteste Zeugniß seiner künstlerischen Befähigung gegeben. Das zahlreich versammelte Auditorium lohnte den Künstler schon auf der Szene mit dem lautesten Beifall u. rief ihn nicht weniger als zehn Mal stürmisch hervor.

**Lokalnotizen.** Das Gerüst ist bereits vor dem Portale des neuen Nationalmuseums weggeräumt worden und das Gebäude mit seiner Kolonnade und dem Frontespice (worin die Pannonia von allegorischen Figuren umgeben zu sehen) präsentirt sich recht stattlich. Die Bildhauerarbeit der Figuren bringt einen angenehmen Effekt hervor. Zu wünschen bliebe, daß die Kuppel des Gebäudes erhöhter, damit sie von der Straße sichtbar wäre. Ueberhaupt ist das Gebäude mehr solid als prächtig gebaut.

— Wir hören so eben, daß Herr v. Kossuth, Redakteur des „Pesti Hirlap“, nicht gesonnen wäre, mit dem Verleger, Hrn. von Landerer, den Kontrakt, der mit Ende Juni d. J. zu Ende geht, weiter zu erneuern.

— Die bisherigen Arbeiten an unserer Kettenbrücke haben schon den Nutzen, daß wir selbst bei großem Eisgange auf der Donau schwerlich mehr bei der Insel eine Ueberfahrt haben werden. Die beiden Pfeiler in der Donau theilen das Eis dergestalt, daß man in ihrer Nähe, so wie früher bei der Insel, mit ziemlicher Leichtigkeit fahren kann.

— Morgen, Sonntag, ist große Reunion in den Pesther Redoutensälen. Morelly leitet das Orchester.

**Berichtigung.** In dem Räthselquodlibet der vor. Nummer soll es Zeile 15 anstatt 34 heißen: 43; Zeile 19 anstatt stehst du noch: siehst du mich; Zeile 29, anstatt lebensmüde: Lebensmüder; Zeile 30, anstatt 1455: 145.

**Beilage:** „Handlungszeitung“, No. 2.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Den (Fischerstadt, No. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen, der H. S. G. Müller, J. Wagner und Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Dfen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.



R

Redak

184



die Zu  
dung  
Große  
Bären  
und la  
die Br  
faßt.  
und S  
zarte  
seelen  
deutlich  
gen un  
wunder  
Beweg  
zitternd  
seinen  
Jüngli  
achtung  
Seide  
und S  
wurden